

Geleitwort

Wiederholt erregten gerade rechtsextremistische Parteien in der Bundesrepublik Deutschland mit gelegentlichen Wahlsiegen – zumeist als Überschreiten der Fünf-Prozent-Hürde zu verstehen – beträchtliches Aufsehen, ohne dass sich daraus ein stetiger Aufstieg hätte ableiten lassen. Dem momentanen Erfolg schloss sich das fast ebenso rasche Scheitern an: im Parlament und dann auf elektoraler Ebene. Auch die (nicht extremistische) „Ein-Themen-Partei“ des Hamburger Amtsrichters Schill bildete da keine Ausnahme. Wirft man einen Blick auf die Entwicklung des politischen Systems der Bundesrepublik, so hat es trotz des (eingeschränkten) Verhältnismahlrechts nur wenigen Kleinparteien eine dauerhafte politische Existenz ermöglicht. An der Relevanz der Frage danach, ob und warum die deutschen Kleinparteien in der Regel „im politischen Abseits“ landen, kann daher kein Zweifel bestehen.

Andreas Schulze erörtert die Etablierungsversuche deutscher Kleinparteien anhand bestimmter Kriterien. Dies ist allein schon deswegen verdienstvoll, da es an derartigen vergleichend angelegten Studien mangelt. Schon dreißig Jahre sind seit Manfred Rowolds grundlegender Studie zur Oppositionsrolle der nicht-etablierten Parteien in der Bundesrepublik verstrichen („Im Schatten der Macht“, Düsseldorf 1974). Sie konnte sich naturgemäß nicht mit den Faktoren für das Scheitern oder den Erfolg von kleinen Parteien nach der Wiedervereinigung befassen. Diese Lücke schließt jetzt Schulzes flüssig geschriebene Studie, die ein vernachlässigtes Terrain beackert. Daran ändert das Erscheinen der ohnehin anders gelagerten Studie von Dirk van den Boom („Politik diesseits der Macht? Zu Einfluß, Funktion und Stellung von Kleinparteien im politischen System der Bundesrepublik Deutschland“, Opladen 1999) nur wenig.

Die Leitfrage ist weit gefasst und sucht nach den Gründen dafür, weshalb die meisten Kleinparteien an ihrem Ziel einer dauerhaften Etablierung scheiter(te)n. Antworten darauf will Schulze dadurch finden, dass er die von ihm ausgewählten Parteien jeweils nach ihrer historischen Entwicklung, programmatischen Entfaltung und Struktur untersucht. Das ist ein konventionelles, aber bewährtes Vorgehen, wie es beispielsweise die meisten Beiträge des „Parteien-Handbuchs“ (2 Bde., hrsg. von Richard Stöss, Opladen 1983/84) kennzeichnet. Der Forschungsstand stellt nicht nur die wichtigste einschlägige Literatur vor, sondern ordnet sie auch angemessen ein, die zentralen Problemstellungen jeweils im Auge behaltend. Die historisch-deskriptive Arbeit präsentiert in eingängiger Form die Geschichte der deutschen Kleinparteien nach 1949.

Die Kapitel 4 und 5 widmen sich jeweils drei ausgewählten Parteien: zum einen der Ökologisch-Demokratischen Partei, der Deutschen Sozialen Union und dem Bund Freier Bürger, zum anderen der Freien Demokratischen Partei, dem Bündnis 90/Die Grünen und der Partei des Demokratischen Sozialismus. Die Untergliederung der beiden Kapitel weist jeweils dasselbe Schema auf (nach Entwicklung, Programmatik und Struktur), um so eine bessere Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Die Ausführungen zumal zu den nicht-etablierten Kleinparteien überzeugen durchweg. Selbst der kundige Leser erfährt viel Neues, da über sie bisher kaum angemessen geforscht wurde.

Im sechsten Kapitel findet sich die eigentliche Analyse der „Bedingungen für die (Nicht-) Etablierung von Kleinparteien“. Der Autor kommt in diesem Teil auf die eingangs aufgeworfenen Hypothesen zurück und unterzieht sie einer systematisch-empirischen Überprüfung. Dies verdeutlicht im übrigen die konsistente Gliederung und systematische Anlage der gesamten Arbeit. Schulze schaut im sechsten Abschnitt über die deutschen Grenzen hinaus und wagt punktuell den internationalen Vergleich. Um ein Beispiel zu nennen: Mit Blick auf die erste der oben zitierten Thesen, kann er zeigen: Regionale, ethnische oder konfessionelle Aspekte spielen in der Bundesrepublik nur eine marginale Rolle, deutsche Kleinparteien vermochten sich „Cleavages“ in diesen Bereichen nur wenig zunutze zu machen.

Der Autor griff neben dem gedruckten Schrifttum auf nicht publiziertes Material zurück – nicht zuletzt auf die Internet-Seiten der Parteien – und führte mit über hundert Personen Interviews. Andreas Schulze hat eine gut lesbare und informative Arbeit verfasst, mit besonderen Verdiensten in der historisch-deskriptiven Betrachtungsweise. Sie bietet einen prägnanten Überblick über die Entwicklung, Programmatik und Struktur der sechs ausgewählten (unterschiedlich erfolgreichen) Kleinparteien – mit viel Sinn für Nuancen und für die exemplarische Vorgehensweise. Auf detaillierte und kundige Weise erfährt der Leser, weshalb die jeweils drei ausgewählten Parteien bei ihrer Etablierung reüssierten beziehungsweise scheiterten.

Eckhard Jesse